



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

französische Vorherrschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

kam die mönchische Askese, der Ruf nach Freiheit der Kirche und Herrschaft der Kirche über die Welt. Aus Frankreich kamen zum größeren Teil die Männer, die diesen Gedanken zum Siege verhalfen. Vier Päpste im Zeitalter des Investiturstreits waren Franzosen, Franzosen füllten den römischen Hof, französische Mönche umgaben Gregor VII. und dienten ihm als eifrigste und erfolgreichste Werkzeuge seiner Pläne. Auf französischem Boden fanden auch später die Päpste immer wieder Zuflucht und Schutz, wenn die Macht der deutschen Kaiser sie aus Rom zu weichen zwang. Getragen von der stürmischen Zustimmung und — nicht zu vergessen — vom Gelde des französischen Klerus konnten Alexander III. und Innozenz IV. ihre jahrelangen Kriege gegen Barbarossa und Friedrich II. führen. Es war darum auch nur folgerichtig, wenn schließlich französische Ritter unter einem französischen Prinzen, Karl von Anjou, im Dienste eines französischen Papstes in der Schlacht bei Benevent der Größe des schwäbischen Kaiserhauses ein Ende machten und ein französischer König von Neapel Konradin hinrichten ließ. Der französische Staat hatte keinen Finger gerührt, und doch hatte Frankreich über Deutschland gesiegt.

Inzwischen hatte dieser Staat sein Aussehen gründlich verändert. In denselben Jahren, da in Deutschland die Macht des Königtums im Streit zwischen Staufern und Welfen aufgegeben wurde, glückte es in Frankreich Philipp II., die Krone zur Herrin über die Fürsten zu machen und die Einheit des nationalen Staates zu begründen. Selten ist die Symbolik der Ereignisse so beredt wie hier: die Schlacht, in der der Sieg des französischen Königtums entschieden wurde, bei Bouvines am 27. Juli 1214, wurde ausgefochten zwischen einem königlich französischen und einem niederländisch-deutschen Heer, das der deutsche Kaiser Otto IV. als Bundesgenosse seines Oheims von England führte. Der Kaiser wurde völlig geschlagen — es war das erstemal, daß Deutsche gegen Franzosen unterlagen —, der kaiserliche Adler selbst fiel in die Hand des Siegers.

Von diesem Tage an sind die Rollen der beiden Länder ver-

tauscht: Deutschland nimmt den Platz ein, der bisher Frankreich gehörte. Uneinig und zerrissen, keiner einheitlichen Kraftentfaltung fähig, dankt es für Jahrhunderte als Großmacht ab, während das französische Königtum in neuer Größe, von Stufe zu Stufe emporsteigend, nunmehr die führende Macht Europas wird. Kaum hundert Jahre sind verflossen, da hat es unter Philipp IV., dem Schönen, einen Gipfel erreicht, der alles überragt. Von einem zahlreichen und geschickten Beamtentum gut bedient, hält das Königshaus sein eigenes Reich in sicherer Hand. Eine Nebenlinie sitzt auf dem Thron von Neapel, eine andere regiert in Ungarn. Der König von England ist Vassall der Franzosen, und der Papst, selbst Franzose, umgeben von französischen Kardinälen und einem französischen Hofstaat, ist gezwungen worden, seinen Sitz nördlich der Alpen in französischem Machtbereich zu nehmen, ein Werkzeug französischer Politik.

Französischem Ehrgeiz hat auch das nicht genügt; man will weiter, höher! Herrscher des Abendlands soll der König werden, die Kaiserkrone erwerben, den Papst zur Abtretung des Kirchenstaats bewegen, von Rom aus alle Fürsten Europas zur Unterordnung nötigen, um als Führer und Herr der katholischen Völkerwelt das griechische Reich und die heiligen Stätten zurückzuerobern und allem Krieg für immer ein Ende zu machen. Ein Völkerbund unter französischer Herrschaft, alle christlichen Nationen umfassend, den ewigen Frieden verbürgend, ist das Ideal, dessen Verwirklichung französische Patrioten von ihrem König erwarten, für das die Zeiten reif geworden scheinen. Ein Staatsanwalt in der Normandie, Peter Dubois, hat Pläne dieser Art in langen Denkschriften vor König Philipp dem Schönen ausgebreitet, und wenn er auch in dilettantischer Ungeduld über das Ziel hinausschoß, das die Staatsmänner sich gesteckt hatten, die Richtung hatte er doch getroffen. Nicht weniger als viermal in den drei Menschenaltern seit dem Untergang der Staufer haben französische Könige für sich oder für einen Prinzen ihres Hauses nach der Kaiserkrone gegriffen, und es erscheint fast verwunderlich, daß der Griff niemals glückte. Die äußere

Würde sollte die tatsächliche Macht, die man schon besaß, mit dem formalen Recht umkleiden und dadurch befestigen, und wenn jemals, so befand sich dieses Streben der Dynastie nach der Kaiserkrone in vollem Einklang mit den Wünschen der Nation.

Immer, auch in den Zeiten, als ihr König nichts bedeutete, hatten die Franzosen den Glauben festgehalten, daß ihnen die Führung, ja die Herrschaft in Europa gebühre. Das sollte ihr gutes Recht, ein unverjährbares historisches Recht sein, denn sie seien ja die Nachkommen der Franken, ihre Könige die Erben Karls des Großen. An ihn ist die Erinnerung in Frankreich nie erloschen, Chronisten und Dichter haben sein Bild frisch erhalten, und seine Gestalt ist unter ihren Händen zu sagenhaften Maßen gewachsen, Ideal und Vorbild des französischen Herrschers, er, der große nationale König der Franzosen. Und war er das — der Widerspruch der Deutschen, daß Karl ein Deutscher gewesen sei, wurde nicht beachtet, schwerlich begriffen —, war dann nicht das Kaisertum und die Herrschaft über das Abendland ein Erbteil der französischen Nation? Im Jahre 1323 hat ein Magister der Pariser Universität sich öffentlich bereit erklärt, den wissenschaftlichen Nachweis zu führen, daß Frankreich und sein König ein Recht auf Weltherrschaft hätten. Auch die Könige dachten längst nicht anders. Von Philipp II. schon wußte man, daß er stolz darauf war, Erbe und Nachfolger des großen Kaisers zu sein, und daß er in träumenden Gedanken die Frage erwog, ob wohl er selbst oder vielleicht einer seiner Nachkommen dereinst durch Gottes Gnade die Stellung Karls einnehmen werde. Seitdem leben Frankreich und seine Könige in der Erinnerung an ihren großen Vorfahren, sein Name und sein Reich sind das uneingestandene, aber im stillen festgehaltene Programm der französischen Zukunft.

Es richtet seine Spitze zunächst gegen Deutschland am wenigsten. Gemessen an damaligen Maßstäben, hat dieses Land den Franzosen nicht viel zu bieten. Von Bedeutung ist es nur durch das Recht, den Kaiser zu wählen, und den Kurfürsten die Kaiserwahl abzukaufen, hat man denn auch wie-